

Verwundete Seelen

Katastrophenhilfe
Welt für Alte und Kranke
Welt für Kinder
Welt für behinderte Menschen

Kindersoldaten auf dem Weg zurück ins Leben



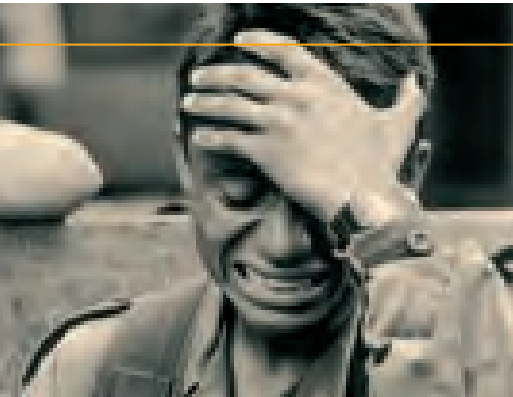
caritas **international**

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Inhalt

Jungen und Mädchen an vorderster Front	4
Uganda: Der lange Weg zurück ins Leben	8
Bittere Herzen heilen schwer	12
Porträt: „Amazing Grace“	14
Bildung – mehr als nur Lesen und Schreiben	17
Interview: „Anreize für ein Leben im Frieden schaffen“	20
Malen, wo die Worte fehlen	23
Chancen für den Neuanfang	24
Weitere Informationen	26
Impressum	27

Jungen und Mädchen an vorderster Front



© J. A. Colorado

Kindersoldat zu werden, ist keine freie Entscheidung.

Kindersoldaten – gezwungen zum Kämpfen und Töten

Wenn es morgens hell wird, ist ihr Alptraum noch lange nicht zu Ende. Denn ihre Nächte und ihre Tage, ihr ganzes Leben besteht aus Gewalt und Krieg: Sie sind Kindersoldaten, siebzehn Jahre alt oder fünfzehn, zwölf Jahre oder erst sieben – auf jeden Fall aber minderjährig. Die Jungen und Mädchen werden gezwungen zu plündern und zu töten. Sie wurden verschleppt, gequält und vergewaltigt und oft durch Drogen gefügig gemacht. Gewalt und Not machen sie krank an Leib und Seele, und viele überleben das Martyrium nicht. Auf rund 200.000 Jungen und etwa 100.000 Mädchen weltweit wird die Zahl der Kindersoldaten geschätzt. Allein in Afrika sind nach aktuellen Schätzungen etwa 120.000 Kindersoldaten im Einsatz.

Auf der ganzen Welt kämpften Kinder und Jugendliche bereits in Konflikten in über dreißig Ländern mit, in Afghanistan zum Beispiel, Sri Lanka, Kolumbien, Burundi, Sierra Leone und Uganda. In der Logik des Krieges sind Kinder attraktive Rekruten: Jungen und Mädchen lassen sich leicht kontrollieren und kommandieren, obendrein sind sie billig, denn sie essen weniger als Erwachsene und verlangen keinen Sold.

Sie sind Opfer und Täter zugleich

Schon im Grundschulalter, wenn anderswo ihre Altersgenossen als Cowboys den Spielzeugcolt ziehen, sind Kampf und Krieg für viele Kindersoldaten bittere Realität: Sie helfen als Lastenträger und dabei, die Truppen zu versorgen. Ihre Kommandeure schicken sie in feindliches Gebiet oder an die Front, um die Lage auszukundschaften. Und sie müssen kämpfen und töten: Mit modernen Handfeuerwaffen ist das Schießen inzwischen im Wortsinn kinderleicht.

Die Mädchen werden wie die Jungen zum Kampf gezwungen, aber sie erwartet überdies meist noch ein anderes Schicksal: das der sexuellen Sklaverei. Oft über

Jahre hinweg werden sie von den Männern der Truppen als „Trostfrauen“ oder zwangsverheiratete „Ehefrauen“ sexuell missbraucht. Die Infektion mit dem Aids-Virus und ungewollte Schwangerschaften sind häufig die Folge.

Nur wenige Kindersoldaten melden sich freiwillig – meist dann, wenn sie ohne Familie dastehen und ums nackte Überleben kämpfen. Die meisten Kinder dagegen werden verschleppt. Besonders leichte Beute für Regierungssoldaten oder Rebellen sind Mädchen und Jungen, die schutzlos sind, Straßenkinder zum Beispiel. Aber auch vor Überfällen auf Dörfer machen sie nicht Halt. Oft ist es Teil einer perfiden Strategie, die wehrlosen „Rekruten“ als erstes Freunde oder Angehörige – sogar die Eltern – töten zu lassen, um jeden Fluchtversuch zurück in die Heimat sinnlos zu machen: Denn dort sind die Mädchen und Jungen jetzt als Mörder geächtet.

Ehemalige Kindersoldaten, denen die Flucht gelingt oder die freigelassen werden, leiden körperlich unter den Folgen von Hunger und Infektionen und an Kriegsverletzungen. Ihre Seele ist so wund wie ihr Körper, denn die traumatischen Erfahrungen lassen sie nicht mehr los. Die Kinderseelen leiden dabei doppelt, als Gewalttäter wider Willen und als Opfer: Ohne Hilfe können sie mit ihrer Vergangenheit und vor allem mit diesem Zwiespalt nicht umgehen lernen, eine Zukunftsperspektive können sie so nicht entwickeln.



Traumatisierte Kinder brauchen Perspektiven. Afghanische Kinder lernen Lesen und Schreiben.

Weltweite Rechte für Kinder

Kinder haben Rechte – zum Beispiel darauf, ihre Meinung frei zu sagen, eine Schule zu besuchen, aber auch darauf, vor ihrem fünfzehnten Geburtstag nicht in den Krieg ziehen zu müssen. Das schreibt die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen (VN) fest. Sie wurde 1989 von der UN-Generalversammlung in New York angenommen.

Viele Staaten und Organisationen kritisierten das Mindestalter für den Soldatendienst in der Konvention als zu niedrig. Ein im Jahr 2000 beschlossenes Zusatzprotokoll verbietet deshalb, Kinder und Jugendliche unter achtzehn Jahren obligatorisch zum Wehrdienst einzuziehen. Kritiker bemängeln auch das Zusatzprotokoll als nicht weitgehend genug und verweisen dabei zum Beispiel auf eine Ausnahmeregelung, die es Regierungstruppen erlaubt, Freiwillige schon ab sechzehn Jahren anzuwerben – auch wenn gefordert wird, diese frühestens mit der Volljährigkeit zum Dienst an der Waffe einzusetzen.

Warum Kinder?

Warum werden Kinder zu Soldaten gemacht?

Weil Kinder...

*... leicht manipulierbar
... willige Befehlsempfänger
... mangels Erfahrung furchtloser sind.*

Und weil sie...

*... die Folgen ihres Tuns oft noch nicht abschätzen können
... keinen Sold fordern
... weniger essen.*

Auffangzentren: Erste Hilfe für Körper und Seele

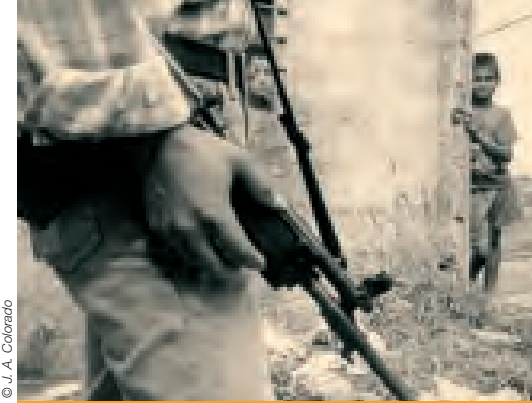
Einrichtungen wie das Auffangzentrum Pajule Centre der Caritas im Kriegsgebiet im Norden Ugandas sind Zuflucht und Anlaufstelle für frühere Kindersoldaten: Zunächst leisten die Mitarbeiter dort Erste Hilfe an Körper und Seele. Sie versorgen Wunden und behandeln Krankheiten. Die verstörten Kinder bekommen regelmäßig zu essen, Kleidung und einen sicheren Platz zum Schlafen. Vor allem aber hören die Betreuer den Kindern zu. Die therapeutische Arbeit psychologischer Mitarbeiter begleitet den Alltag im Camp: Die ehemaligen Kindersoldaten lernen, ihren Tag vom Aufstehen bis zum Schlafengehen zu organisieren und ihm Inhalt zu geben – angefangen bei der Körperpflege bis hin zum kreativen Spiel.

Ziel der Arbeit mit früheren Kindersoldaten ist die Rückkehr in ihre Familien und Heimatgemeinden. Eine Schul- und Berufsausbildung soll ihnen helfen, sich wieder in die Gemeinschaft einzugliedern und ein selbstständiges Leben zu führen: Viele Kindersoldaten haben zwar Schießen, aber nie Lesen und Schreiben gelernt. Sind die Heimatdörfer allerdings ausfindig gemacht, stehen die Angehörigen, Freunde und Nachbarn dort vor einer großen Herausforderung: Sie treten den Heimkehrern mit ihrer gewalttätigen Vergangenheit oft ablehnend gegenüber. Die ersten Kontakte und die Bemühungen, die Kinder tatsächlich zurückkehren zu lassen, erfordern deshalb große Behutsamkeit und müssen von Fachkräften betreut werden: damit aus Mädchen und Jungen mit einer verlorenen Kindheit keine verlorenen Kinder werden.

Kindersoldaten im Einsatz:



© J. A. Colorado



Wie werden Kinder Soldaten?

Die meisten Kindersoldaten werden zwangsrekrutiert: Die Kinder und Jugendlichen werden einfach verschleppt. Drohungen und Gewalt halten die Kinder davon ab, sich zu wehren oder zu fliehen. Wenn sie doch weglaufen und gefasst werden, sind die Strafen brutal, bis hin zum Tod – auch als abschreckendes Beispiel für die anderen Kinder.

Wer freiwillig zum Kindersoldaten wird, den zwingen meist Hunger und Not dazu, oft haben diese Mädchen und Jungen keine Familie mehr und kämpfen ums Überleben. Seltener melden sich Kinder und Jugendliche auch aus politischen oder religiösen Motiven freiwillig.

In einigen Ländern gibt es außerdem die Wehrpflicht bereits für unter Achtzehnjährige.

Uganda: Der lange Weg zurück ins Leben

In der Gewalt der LRA



© David Baltzer/Zenit

Seit 1986 haben Rebellen der Lord's Resistance Army (LRA) im Norden Ugandas rund 20.000 Mädchen und Jungen für den Einsatz im Krieg entführt – ein Teil dieser Kinder ist nicht älter als acht Jahre. Die LRA unter ihrem Anführer Joseph Kony, einem religiösen Fanatiker, gilt als eine der brutalsten Rebellenorganisationen der Welt. In dem seit fast zwei Jahrzehnten andauernden Bürgerkrieg wurden zehntausende Menschen getötet, in Norduganda sind etwa anderthalb Millionen auf der Flucht.

Ein Zuhause für den Übergang – mitten im Kampfgebiet

Kinder, die als Soldaten die Gewalt des Krieges am eigenen Leib erfahren haben, finden nur schwer den Weg zurück in ihre Familien und in ein ziviles Leben. Sie brauchen Begleitung. Die Caritas Gulu im Norden Ugandas bietet den Jungen und Mädchen im Pajule Centre, ihrem Auffangcamp für Kindersoldaten, diese Hilfe an. Hier betreut der Sozialarbeiter John Bosco die Neankömmlinge: „Unser Zentrum liegt mitten im Kampfgebiet, wo uns die Kinder erreichen und finden können“, erklärt er.

Vertrauen entsteht nur ganz langsam

Die Kinder und Jugendlichen, die in das Zentrum kommen, haben Wunden an Leib und Seele. Das Leben und der Kampf im Busch setzen den Körpern der Kinder und Jugendlichen zu. „Fast immer müssen die Kinder, die hier ankommen, medizinisch versorgt werden“, sagt Bosco. Mangelernährung und schlechte Hygiene machen die Kinder anfällig für Krankheiten: Oft litten die früheren Kindersoldaten unter Haut- und Atemwegsinfektionen, unter Geschlechtskrankheiten, oder sie seien von Parasiten befallen, so John Bosco. Häufig trügen die Kinder auch Kriegsverletzungen davon, zum Beispiel durch Granatensplitter oder Minenexplosionen.

Die Kriegserlebnisse haben aber auch die Seelen der Kindersoldaten tief verletzt. Die Kinder hätten nach ihrer Flucht vor den Rebellen unter heftigen Stimmungsschwankungen zu leiden, sagt der Sozialarbeiter: „Außerdem fühlen sie sich einsam und schuldig für das, was sie im Krieg getan haben – nur langsam gewinnen sie Vertrauen zu uns.“ Die Mitarbeiter der Caritas betreuen die Mädchen und Jungen im Pajule Centre therapeutisch. Die Kinder und Jugendlichen können lernen, sich mit ihren Erlebnissen und ihren Empfindungen auseinander zu setzen – und auch, ihre Wut in den Griff zu bekommen. Sport, Musik und Tanz helfen ihnen, sich auszudrücken. Ziel der therapeutischen Arbeit ist es, das Zutrauen der Kinder in sich selbst, ihre Umwelt



und in eine lebenswerte Zukunft aufzubauen. Zukunftspläne zu schmieden ist für die Kinder im Camp eine ganz neue Erfahrung, denn bisher bedeutete „Zukunft“ für sie nur, den nächsten Tag zu erleben.

Rückkehr in die Familie

Gemeinsam mit den ehemaligen Kindersoldaten klären die Betreuer im Zentrum, woher diese kommen und wer ihre Angehörigen sind. Anschließend nehmen die Caritas-Mitarbeiter Kontakt zu den Familien auf, um über eine Rückkehr der Kinder und Jugendlichen zu sprechen. John Bosco weiß, wie schwierig die erste Wiederbegegnung mit den Familien ist. Die Verwandten stehen den Mädchen und Jungen oft misstrauisch und ablehnend gegenüber: „Die Familien sagen, wir haben ein Kind verloren und einen Mörder zurückbekommen“, erklärt der Sozialarbeiter.

Ob die Heimkehrer wieder in ihre Familien aufgenommen werden, hängt auch davon ab, ob die Dorfgemeinschaft dies gutheißt. Die Dorfbewohner und Familien werden deshalb in Workshops auf die besonderen Probleme und Bedürfnisse der traumatisierten Kinder vorbereitet. Die Caritas legt dabei großen Wert auf die Zusammenarbeit mit traditionellen Autoritätspersonen wie etwa den Clan-Chefs.

Zusammen mit allen Beteiligten entwickeln die Caritas-Mitarbeiter Methoden, die den früheren Kindersoldaten helfen, ihren Platz in Familie und Clan-Gesellschaft wieder zu finden. So gibt es beispielsweise in der Acholi-Kultur Reinigungs- und Versöhnungsriten, die es den traumatisierten Kindern, ihren Angehörigen und der Dorfgemeinschaft erleichtern, aufeinander zuzugehen. „In unserer Kultur gibt es kein Auge um Auge, das akzeptieren wir nicht – wir wollen Frieden durch Dialog und Vergebung erreichen“, sagt David Onen Acana II, Stammes-Chef der Acholi.

Jede Nacht auf der Flucht

Nacht für Nacht treibt die Angst vor den Rebellen tausende Kinder in Norduganda in die Stadt, oft nehmen sie dafür lange Fußmärsche in Kauf. In der Stadt suchen sie Schutz – denn in den Hütten bei ihren Familien sind sie nicht sicher. Zuflucht finden die Kinder u. a. in Schutzräumen der Caritas.

Eines von ihnen ist Rita Atoo. Sie hat Angst, zu Hause zu schlafen: „Die Rebellen haben eine Freundin von mir entführt – als sie zurückkam, hatten sie ihr die Lippen abgeschnitten. Deshalb schicken mich meine Eltern jede Nacht hierher“, erzählt die Elfjährige.



© David Baltzer/Zenit

Vertrauen ist die Basis

Die Menschen im Bürgerkriegsgebiet im Norden Ugandas vertrauen der Caritas. In Dörfern und Flüchtlingslagern nutzen die Männer und Frauen ihre Angebote. Viele Kindersoldaten, denen die Flucht gelungen ist, suchen Hilfe bei der Caritas – und auch die Rebellen haben bereits Kinder und Jugendliche zu Mitarbeitern der Organisation gebracht.

Aus diesem Grund hat die Caritas 2002 das Auffangcamp für Kindersoldaten, Pajule Centre, gegründet. Inzwischen haben dort insgesamt mehr als 3.000 Kinder Zuflucht gefunden.

Caritas international finanziert seit 1999 das Kindersoldaten-Projekt der Caritas Gulu.

Therapeutische Berater: Betreuen, aber nicht bevormunden

„Es ist wichtig, bei den Leuten vor Ort zu sein“, betont John Bosco. Die Caritas bildet deshalb therapeutische Berater in den Dörfern und in den Flüchtlingslagern aus. Diese Berater sind meist Katecheten, Lehrer oder Priester, die schon länger in den Gemeinschaften leben. Sie kennen und verstehen deshalb die Lebens- und Denkweise der Menschen. Bei ihrer Arbeit stehen die ehemaligen Kindersoldaten im Vordergrund. Aber auch, wenn sich die Betreuer intensiv mit ihnen auseinandersetzen und Anteil an ihrem Schicksal nehmen: „Wir bevormunden die Kinder nicht und setzen ihnen keine fertigen Lösungen vor“, sagt der Sozialarbeiter. „Ziel ist vielmehr, dass die Kinder ihr Leben selbst in die Hand nehmen können.“

Kilamas Geschichte

Nach zwölf Monaten als Kindersoldat gelingt es Kilama, zu entkommen. Zuflucht findet er im Zentrum der Caritas Gulu. Obwohl der Junge bei der Caritas in Sicherheit ist, lastet die Vergangenheit schwer auf seiner Seele: „Als ich zum Centre kam, begannen meine Alpträume, erst in der Nacht und jetzt sogar am Tag.“

Die Eltern des 13-Jährigen wurden ermordet. In Begleitung einer Sozialarbeiterin der Caritas nimmt er Kontakt zu seiner Großmutter auf. Sie weist den Jungen zurück und behält ihr Misstrauen gegenüber dem „Soldaten aus dem Busch“. Zwar organisiert sie ein Versöhnungsritual – bleiben darf ihr Enkel aber nicht.

Seine Erinnerungen holen ihn immer wieder ein, trotzdem behält er seine Zukunft fest im Blick. Die Caritas-Mitarbeiter helfen ihm, seine Ziele zu verwirklichen.

„Eines Tages werde auch ich jemand sein. Alle meine Verwandten werden bei uns herzlich empfangen, jeder wird bei uns zu Hause willkommen sein. Wir werden in der Stadt wohnen und nicht auf dem Land, wo die Rebellen unsere Kinder entführen. Irgendwo weit, weit weg.“

© David Baltzer/Zenit



Bittere Herzen heilen schwer

Das Trauma der Kinder



Ein Leben im Zwiespalt – die Kinder sind Opfer und Täter zugleich.

Mit „bitteres Herz“ übersetzt der Stamm der Acholi in Norduganda das Wort Trauma, also eine seelische Verletzung. Die Kindersoldaten in diesem Kriegsgebiet wissen genau, was das ist, ein bitteres Herz – als Opfer haben sie Gewalt gespürt, wurden entführt, misshandelt und vergewaltigt. Und waren selbst gewalttätig, misshandelten, vergewaltigten und töteten: Sie sind doppelt traumatisiert, als Opfer und als Täter. Auch, wenn sie zu alledem gezwungen wurden, stürzen ihre Erlebnisse die Heranwachsenden in einen Zwiespalt. Sie kennen die Ohnmacht gegen Entführung und Misshandlung, doch genauso kennen sie die absolute Macht, über Leben und Tod zu entscheiden. Zwiesgespalten und misstrauisch sind deshalb auch die Familien, Nachbarn und Freunde früherer Kindersoldaten, wenn diese zurückkehren: Als Kinder wurden sie verschleppt, als Plünderer und Mörderin kommen der Sohn oder Spielkamerad, die Enkelin oder das Mädchen von nebenan zurück.

Eine Wunde in der Seele ist ein Riss im Leben

Bei Menschen, die Gewalt erlebt haben, brechen die seelischen Wunden immer wieder auf: Nachts schlafen sie schlecht und werden von Alpträumen gequält, am Tag fühlen sie sich matt – schon Kleinigkeiten versetzen sie in Angst. Ein Geruch, ein Geräusch holen die schrecklichen Ereignisse zurück und lassen sie das Erlebte noch einmal durchleiden. Was früher wichtig war, ist für Menschen mit einem solchen Trauma plötzlich bedeutungslos – oft sogar die Menschen, die ihnen einmal nahe standen. Ihr Vertrauen in die Mitmenschen, in die Welt oder eine höhere Macht sind dahin. Eine Wunde in der Seele ist ein Riss im Leben.

Die Erfahrungen der Kindersoldaten verursachen abgrundtiefe seelische Wunden. So wie bei dem Jungen, der nicht mehr schlafen kann, weil er immer die Augen seiner sterbenden Mutter vor sich sieht: Er hat sie selbst erschossen. Ein Rebellenführer richtete den Gewehrlauf auf sie und drohte, alle beide umzubringen, wenn der Junge seine Mutter nicht töte. Die Mutter flehte ihren Sohn an, sie zu erschießen, und er



Kindersoldatinnen

drückte ab. Pervertierter kann die Verbindung von Liebe und Gewalt kaum sein. Die Erinnerung hält den Jungen gefangen und drückt ihn nieder. Sich nach seiner Tat mit sich auszusöhnen und so seiner Seele heilen zu helfen, gelingt ihm nicht.

Für Kindersoldatinnen ist die Rückkehr oft besonders schmerzhaft: Die meisten Mädchen und jungen Frauen wurden missbraucht und vergewaltigt, viele kommen mit Kindern zurück: Mütter wie Kinder haben kaum eine Chance, in die Dorfgemeinschaft aufgenommen zu werden. Die Kinder werden „Blut der Rebellen“ genannt. Ihre Mütter, durch sexuelle Gewalt in ihrer körperlichen Unversehrtheit aufs Äußerste verletzt, nehmen sich selbst als „beschädigt“ wahr. In ihrer Umwelt gelten sie als „gebraucht“. Die Frauen leiden auch körperlich, viele kommen mit Geschlechtskrankheiten zurück und sind mit dem AIDS-Virus infiziert. Die Aussicht, in ihren Dörfern einen Ehemann zu finden, geht gegen Null. Der größte Wunsch dieser Frauen: Niemand soll erfahren, was sie erlebt haben.

Trauma-Arbeit heißt, die eigene Vergangenheit anzunehmen

Die Herzen der verschleppten Kinder sind bitter, weil sie nicht mehr wissen, wer sie sind: Kinder oder Erwachsene. Opfer oder Täter. Lebende oder Tote. Mitglieder einer Gemeinschaft oder für immer Ausgegrenzte. Psychosoziale Trauma-Arbeit mit den ehemals entführten Kindern bedeutet, dass sie ihre Geschichte – die des Opfers und die des Täters – aussprechen lernen, sie anerkennen und gehört werden im Gespräch mit einem wohlwollenden Gegenüber. Psychosoziale Arbeit muss den Identitätsbrüchen gerecht werden, damit die Kinder ihr Leben akzeptieren lernen – ohne sich selbst zu verteufeln und ohne verdrängen zu müssen, was war. Das ist ein langer, vielleicht sogar ein lebenslanger Weg und auch für die Begleiter oft sehr belastend, aber daran vorbei gibt es kein Weiterleben und keine Heilung.

Rund ein Drittel der Kindersoldaten sind Mädchen, viele von ihnen müssen wie die Jungen mit der Waffe kämpfen und töten. Doch die Mädchen werden meist noch aus einem anderen Grund verschleppt: Als sogenannte Soldaten- und Rebellenbräute werden sie zwangsverheiratet und als „Trostfrauen“ oft jahrelang sexuell missbraucht. „Die Mädchen gehen als Kinder in den Busch und kommen als Frauen mit Kindern zurück“, sagt der Projektleiter der Caritas Gulu, Andrew Obol.

Auch Pamela Lamuno war früher eine Kindersoldatin. „Wir wurden gezwungen, den Soldaten als Sex-Sklavinnen zu dienen“, sagt sie. Heute lebt die 16-Jährige in einer Pflegefamilie, geht zur Schule und will Ärztin werden.

Amazing Grace



Porträt: Grace Arach, Caritas-Sozialarbeiterin

James, ein schwächlicher Junge, sitzt im Schatten eines Mangobaums vor dem Caritas-Büro in Kitgum und gestikuliert wild. Seit vierzig Minuten redet er auf die junge Frau ihm gegenüber ein: „Ich möchte wieder zur Schule gehen“, sagt der 15-Jährige, und: „Ich weiß nicht, wo ich schlafen soll – meine Tante hat Angst vor mir!“ Er erzählt der jungen Frau von seinen Alpträumen, dass er nachts nicht mehr schlafen kann und das Gefühl hat, er werde so langsam verrückt. Die Liste seiner Sorgen und Probleme ist lang – wie die aller ehemaligen Kindersoldaten im Norden Ugandas.

Geschichten von Gewalt und Tod in einem vergessenen Krieg

James erzählt, wie er gezwungen wurde, andere Kinder zu töten, weil sie vor den Rebellen auf der Flucht waren. Wie er ihnen mit der Machete den Bauch aufschlitzte und den Kopf abtrennte. Da war er gerade elf. Von seiner Todesangst, als ugandische Soldaten sein Versteck im Busch von Hubschraubern aus beschossen. Von seiner Flucht, als er eine Woche lang hungrig über Land irrte. James wurde zum Mörder, als die Rebellen der Lord's Resistance Army (LRA) ihn vor vier Jahren entführten und ihn zwangen, in einem vergessenen Krieg zu kämpfen und zu töten. Die Frau sieht James in die Augen und hört ihm aufmerksam zu. Ab und zu schreibt sie in ihr Notizbuch. Mehr kann sie im Moment nicht für ihn tun.

Die junge Frau heißt Grace Arach, ist 26 Jahre alt und Sozialarbeiterin bei der Caritas Gulu. Sie kennt viele Geschichten von Kindern wie James, denn es ist ihre Aufgabe, ZuhörerIn und AnsprechpartnerIn zu sein, damit Kinder und Jugendliche wie James sich ihrer Umwelt wieder öffnen. Grace Arach hat schon mehr als 800 frühere Kindersoldaten betreut, von denen nur ein Viertel nicht getötet hat. Die Kinder müssen mit ihrer schrecklichen Vergangenheit leben und umgehen lernen, um eine Perspektive und Hoffnung für die Zukunft zu gewinnen. Grace Arach hilft ihnen dabei.

Leben im Lager



© David Baltzer/Zenit

Die Dörfer im Norden Ugandas sind nicht sicher vor Rebellenangriffen, deshalb hat die Regierung Flüchtlingslager eingerichtet. Etwa 800.000 Menschen leben hier, die meisten Familien schon seit Jahren, oft gegen ihren Willen. Das Lagerleben bringt soziale Probleme mit sich. Viele sind frustriert und fühlen sich nutzlos, denn die Menschen sind auf fremde Hilfe angewiesen. Gleichzeitig liegt das fruchtbare Land brach, weil es zu gefährlich ist, das Lager zu verlassen, um die Felder zu bestellen.

Der Wille zu helfen ist stärker als die Angst

In einem zerbeulten Geländewagen fährt die Sozialarbeiterin zu ihrem Arbeitsplatz, dem Flüchtlingslager Palabek. Soldaten der ugandischen Armee in abgerissenen Uniformen und grünen Gummistiefeln, mit Kalaschnikows und Panzerfäusten bewaffnet, patrouillieren am Rand der Staubpiste. Ausgebrannte Autowracks säumen den Weg. „Angst – natürlich habe ich Angst“, sagt die junge Frau: „Jedes Mal, bevor ich nach Palabek fahre, bete ich zu Gott für eine glückliche Rückkehr.“ Aber im Lager warten Scharen von Kinder auf sie, halbwüchsige Mörder, vergewaltigte Mädchen, verstümmelte junge Männer – alle sind Opfer des Krieges, alle brauchen ihre Hilfe.

Die Sozialarbeiterin hat Grund zur Furcht. Vor sechs Monaten wurde sie nach Palabek versetzt. Sie hat eine wichtige Mission übernommen – aber ihr Einsatz ist lebensgefährlich. Grace weiß das: „Als ich von der Versetzung erfuhr, dachte ich, du kannst dein Testament machen.“ Das Buschland um Palabek war bis vor wenigen Monaten noch ein beliebtes Gebiet für Rebelleneinheiten. Erst seit kurzer Zeit gibt es weniger Überfälle. Doch die Ruhe ist trügerisch, mit neuen Angriffen muss gerechnet werden.

„Ich kann nicht so tun, als gäbe es das alles nicht“

In Palabek stehen die Lehmhütten dicht an dicht. Rund 31.000 Menschen leben hier. Sie sind Flüchtlinge im eigenen Land. Halbnackte Kinder mit aufgeblähten Bäuchen und dünnen Ärmchen spielen zusammen, ausgemergelte Männer und Frauen sitzen im Schatten der Hütten. Wenn Grace Arach das Leid nicht mehr ertragen kann, zieht sie sich für kurze Zeit nach Kitgum zurück, um Kraft zu schöpfen und „um mit meinen Gedanken allein zu sein“. Aber die Geschichten, die sie tagein, tagaus hört, lassen sie auch nachts in ihren Träumen nicht los. Ans Aufgeben denkt die Sozialarbeiterin dennoch nicht. „Ich bin in dieser Welt aufgewachsen“, sagt sie, „und ich kann nicht so tun, als ob es das alles nicht gäbe“.

Bildung – mehr als nur Lesen und Schreiben

Lernen heißt Zukunft

Bildung ist viel mehr als der mühelose Umgang mit Zahlen und Buchstaben, als Schulabschluss und Ausbildung. Zur Bildung gehören beispielsweise auch die Vermittlung von Werten und der Fähigkeit, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Und Bildung ist schließlich das Erlernen scheinbar banaler Alltagsgelangenheiten: Körperpflege, richtige Ernährung, Tagesplanung. Einem Kind Bildung zu ermöglichen, bedeutet, es fit zu machen für das ganze Leben. Hunderttausenden Kindersoldaten weltweit aber bleibt von der Erziehung zur Sauberkeit bis zum Schulbesuch jegliche Form von Bildung verwehrt. Alles, was für sie zählt, ist das nackte Überleben.

© Julie Bubbers





Kinder erlernen im Spiel, sich in eine Gemeinschaft einzufügen und Konflikte friedlich zu lösen.

Das Leben wieder neu erlernen

Kinder und Jugendliche, die in Frieden und Sicherheit aufwachsen, bekommen einen Großteil dieser Bildung ganz nebenbei mit auf den Weg – das fängt, oft spielerisch, in der Familie an. Sie lernen auch, wie Konflikte entstehen und wie diese sich ohne Gewalt lösen lassen. Im Busch oder an der Front aber zählen Normen und Werte so wenig wie Lesen, Schreiben, Zähneputzen. Viele der Kinder hatten noch nicht einmal mit dem Schulbesuch angefangen, als sie von Rebellen verschleppt wurden, andere lebten schon vorher als Straßenkinder, weil sie in den Kriegswirren die Eltern verloren hatten.

Um Kindersoldaten nach einer traumatischen Vergangenheit den Start in die Zukunft zu ermöglichen, sind Schule und Ausbildung deshalb zwar ein Muss, aber noch lange nicht alles. Die Jungen und Mädchen müssen sich noch diverse andere Kompetenzen aneignen, um den Alltag und das friedliche Zusammenleben mit anderen zu meistern. Caritas international verfolgt deshalb bei seinen Projekten für ehemalige Kindersoldaten ein umfassendes Verständnis von Bildung – in den Auffangzentren, die die Organisation betreut, aber auch, wenn die Kinder und Jugendlichen in ihre Heimatgemeinden zurückkehren: Die Kinder erlernen das Leben neu. Einen geregelten Tagesablauf haben, mit ihren Ängsten und ihrer Wut umgehen lernen, zur Schule gehen oder Aus-bildungskurse besuchen, mit anderen die Freizeit gestalten – das alles gehört dazu.



„Werkstatt der Engel“: Ein Arbeitsplatz für Hutus und Tutsis

In Sierra Leone beispielsweise betreuen Caritas-Mitarbeiter rund dreihundert junge Frauen, die im Bürgerkrieg von Rebellen verschleppt und als Sex-Sklavinnen missbraucht wurden. Sie holen jetzt in der Diözese Makeni ihre Schul- und Berufsausbildung wenigstens zum Teil nach, parallel dazu werden sie psychologisch unterstützt. Später sollen sie Kleinkredite erhalten, um sich eine Existenz aufzubauen. Als sogenannte Rebellenbräute sind die Frauen in ihren Gemeinschaften besonders stigmatisiert – ohne Hilfe bleibt vielen nur die Prostitution. In Burundi, wo der Konflikt zwischen Hutus und Tutsis weiter schwelt und die Zivilbevölkerung in ständiger Angst lebt, unterstützt Caritas international das Kinderhausprojekt „Maison Shalom“ und die dazugehörige „Werkstatt der Engel“: Dort arbeiten ehemalige Kindersoldaten aus Hutu- und aus Tutsi-Familien miteinander. Sie lernen so das Zusammenleben – und gleichzeitig das Automechaniker-Handwerk in Theorie und Praxis.

Bei der Wiedereingliederung ehemaliger Kindersoldaten in ihre Heimatorte ist Bildung ein entscheidender Faktor. Sie stärkt nicht nur das Selbstwertgefühl der Kinder und Jugendlichen, das ihnen ihre Kriegserlebnisse zunichte gemacht haben: Nur eine zumindest informelle Schul- und Berufsausbildung, die mit dem Erlernen sozialer Kompetenzen einhergeht, ermöglicht den Heranwachsenden später auch eine selbstständige Existenz. Mit ihren Fähigkeiten können sie außerdem aktiv zum Lebensunterhalt in ihren Familien und positiv zum Zusammenleben in der Dorfgemeinschaft beitragen – was ihnen, den oft misstrauisch beäugten Rückkehrern, wiederum die dringend nötige Anerkennung bringen kann: Für eine erfolgreiche und dauerhafte Rückkehr ehemaliger Kindersoldaten ins zivile Leben ist Bildung deshalb unverzichtbar.

Zukunftsträume

Rita Ato, 11 Jahre, lebt in Uganda und träumt von einem Leben in Frieden: „Ich habe den Traum, dass dieser Krieg irgendwann einmal ein Ende hat. Dann müsste ich mich nicht mehr jede Nacht vor den Rebellen verstecken. Ich könnte nachts mit meiner Mutter und meinen Geschwistern in unserer Hütte schlafen. Ich könnte jeden Tag zur Schule gehen und hoffentlich irgendwann einmal in unserer Gemeinde als Krankenschwester arbeiten, damit ich Menschen helfen kann, denen es nicht so gut geht.“

Anreize für ein Leben im Frieden schaffen

Interview



© Simone Lindorfer

Simone Lindorfer ist seit 1999 als Beraterin für psychosoziale Projekte in Afrika tätig. Die Diplom-Psychologin und -Theologin betreute unter anderem das Kindersoldaten-Projekt der Caritas in Uganda und das Maison Shalom in Burundi.

Auf welche Schwierigkeiten stoßen Kindersoldaten nach der Zeit im Krieg?

Tatsächlich ist der schwierigste Schritt bei der Reintegration der ehemaligen Kindersoldaten die Rückkehr in ihre Dörfer, in denen sie nicht selten plündern und töten mussten. Gerade diese Strategie, zum Töten in den eigenen Dörfern gezwungen zu werden, sollte ja – in der Logik der Rebellenarmee – ihre Rückkehr, also ihre Flucht „nach Hause“, verhindern.

Wie reagiert die Dorfgemeinschaft?

Die Dorfangehörigen sehen die zurückkehrenden Kinder oft mit großer Ambivalenz: Es sind ihre Kinder, aber es sind auch die Mörder ihrer Angehörigen. Wir haben in einer Bedürfnisanalyse in Norduganda festgestellt, dass es nicht nur um die psychosoziale Arbeit mit den Ex-Kindersoldaten gehen kann, sondern dass auch die entsprechenden Bedürfnisse der Dorfgemeinschaften berücksichtigt werden müssen. Wenn die Dorfgemeinschaften sich nicht ernst genommen fühlen mit ihren Problemen, Nöten und Ängsten, werden sie sich nicht für die Reintegration derer einsetzen können, die sie als Ursache allen Übels sehen.

Wie können Perspektiven für Ex-Kindersoldaten geschaffen werden?

Praktische Hilfe wie wirtschaftliche Unterstützung, Ausbildung, Beratung oder medizinische Betreuung darf es nie nur allein für die Ex-Kindersoldaten geben. Diese Maßnahmen müssen immer zugleich anderen besonders verletzlichen Bevölkerungsgruppen dienen – wie etwa Witwen, Minenopfern oder Waisenkindern. Sonst entsteht in der Bevölkerung leicht der Eindruck, dass die Kindersoldaten, die als „Rebellen“ gelten, ihnen nicht nur ihre Angehörigen und ihre Habe genommen und dafür Angst und Schrecken in ihr Leben gebracht haben, sondern dass sie dafür nach ihrer Rückkehr auch noch belohnt werden. Das soziale Gleichgewicht in Norduganda nach mehr als 19 Jahren Bürgerkrieg ist extrem

fragil – und die Bereitschaft zu Solidarität kaum mehr vorhanden, weil jeder ums Überleben kämpft.

Manche Kindersoldaten kehren freiwillig in die Armee zurück – warum?

Wir haben von Fällen erfahren, in denen Ex-Kindersoldaten sich in ihren Dorfgemeinschaften extrem stigmatisiert fühlten und ökonomisch und sozial keinerlei Zukunftsperspektive sahen. Sie kehrten wieder zu den Rebellen zurück – dieses Mal ohne Zwang. Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben, weil sie bereits zu viel erlitten und selbst an Leiden zugefügt haben, sind leichte Beute für Rebellengruppen wie jene der Lord's Resistance Army: Diese haben keine politische Agenda, sondern zerstören und destabilisieren vor allem in der Zivilbevölkerung. Wie in so vielen „modernen“ Kriegen ohne Frontlinie und ohne klar definierte Gegner. Besonders Jugendliche ohne Wurzeln sind dafür enorm anfällig.

Bieten Projekte für Kindersoldaten nachhaltige Hilfe und Perspektiven?

Ganz sicher! Diese Projekte sind sogar friedensfördernd, weil sie den Anreiz für ein stabiles ziviles Leben in Frieden und in einer Atmosphäre von Akzeptanz erhöhen – und jenen für den Krieg damit schwächen.



© Livia Leykauf/Caritas Schweiz



© Ursula Meißner

Gemeinsam lernen Waisen, ehemalige Kindersoldaten und Minenopfer in einem Projekt der Caritas im Sudan.



Malen, wo die Worte fehlen

Den Schrecken und die Alpträume zu Papier bringen

Auf den Bildern sind Männer mit Maschinenpistolen zu sehen, die wehrlose Menschen bedrohen. Soldaten, die aus Helikoptern heraus schießen. Gefesselte Kinder und Kinder auf der Flucht. Massakrierte Leichen. Für die traumatisierten ehemaligen Kindersoldaten im Auffang-Zentrum der Caritas Gulu in Norduganda ist das Malen eine wichtige Therapie. Die Kinder dürfen alles malen, was sie belastet, ihre Alpträume, ihre Erinnerungen, die schlimmsten Momente ihres Lebens. Was sie aufmalen, war einst die Wirklichkeit dieser Kinder. Wenn sie sie malen, brauchen sich die Mädchen und Jungen für keine ihrer Darstellungen zu schämen, sie brauchen nicht zu erklären, auf wessen Seite sie sich in ihren Bildern selbst darstellen: auf der der Opfer oder jener der Täter – denn in Wahrheit stehen sie auf beiden Seiten.

Unaussprechliches mit Stift und Pinsel erzählen

Malen ist ein therapeutisches Medium. Es hilft, das Erlebte auszudrücken und die eigene Geschichte zu erzählen – mit Stift und Pinsel auf dem Papier geht das ganz ohne Worte und geschieht zugleich geschützt, denn die Bilder schweigen und erlauben nicht nur eine, sondern eine ganze Reihe von Interpretationen. Sich auszudrücken, fällt ohne das Sprechen oft leichter, erst recht, wenn ohnehin die Worte fehlen. Besonders schmerzhaft erlebte Erfahrungen wie etwa die Erfahrung sexueller Gewalt oder des Täterseins können im Bild dargestellt und damit möglicherweise zum ersten Mal auch von dem, der sie gemalt hat, angeschaut werden: ohne die schmerzhaften Erinnerungen wegzudrängen wie sonst so oft bei Traumata. Wenn sich für die Kinder und Jugendlichen an das Malen ein Gespräch mit ihren Betreuern anschließt, kann es ihnen sogar gelingen, sich der eigenen Geschichte mit Worten zu nähern und sie so tatsächlich zur Sprache zu bringen.

Kinder erzählen in Bildern



Chancen für den Neuanfang



Grundsätze der Arbeit von Caritas international für Kindersoldaten

■ Mit der Gemeinschaft:

Nur wenn die Familien und Dörfer bereit sind, ihnen wieder einen Platz in ihrer Mitte einzuräumen, haben die ehemaligen Kindersoldaten eine Chance auf ein neues Leben. Wesentlich ist deshalb, die lokalen Gemeinschaften über die (psychologischen) Probleme der Ex-Kindersoldaten aufzuklären und gemeinsam mit den Menschen Lösungen zu entwickeln. Denn: Menschen können nicht entwickelt werden – sie können sich nur selbst entwickeln.

■ Nah an den Ursachen:

Hilfe für Kindersoldaten darf sich nicht auf die Linderung von Symptomen beschränken, sondern muss auch auf die verursachenden Faktoren ausgerichtet sein. Das einzelne Kind steht im Vordergrund. Um ihm helfen zu können, muss jedoch auch auf die sozialen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen Einfluss genommen werden.

■ Für die Zukunft:

Die Kinder müssen in die Lage versetzt werden, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen. Bildung ist dafür nicht die einzige, aber eine zentrale Voraussetzung. Nur gut ausgebildete Kinder werden langfristig wieder einen festen Platz in der Gemeinschaft finden und ökonomisch relativ unabhängig von Hilfe von Außen leben können. Besonders wichtig ist es, dass diese Bildungsangebote der gesamten Gemeinschaft zugute kommen, da eine Privilegierung der zurück gekehrten Kindersoldaten zu ihrer erneuten Stigmatisierung beitragen könnte.

Wie helfen wir?

Tagtäglich werden Caritas-Mitarbeiter in Burundi, Sierra Leone, Uganda, Kongo, Afghanistan und Kolumbien mit dem Schicksal von Kindersoldaten konfrontiert. Caritas international, das Hilfswerk der deutschen Caritas, unterstützt sie dabei finanziell und fachlich. Wichtigster Erfolgsfaktor ist jedoch die Kompetenz der einheimischen Mitarbeiter. Dank ihres Engagements gelingt es, kulturell angepasste Hilfsansätze zu entwickeln und die Akzeptanz in den jeweiligen Gesellschaften zu erlangen. Die Grundsätze der Hilfe von Caritas international für Kindersoldaten, sind jedoch unumstößlich und gelten auf allen Kontinenten gleichermaßen.

Weitere Informationen



Weitere Informationen und Materialien können Sie bestellen:

- **„Werkstatt der Engel, Le Garage des Anges“**
Friedensförderung und Wiedereingliederung von Kindersoldaten in Burundi.
Ein Dokumentarfilm von Thierry Nutchey. Länge: 26 Minuten.
Erhältlich bei: Caritas international, www.caritas-international.de
- **Lost Children. Kann man von Frieden träumen, wenn man nur Krieg kennt?**
Ein Dokumentarfilm von Ali Samadi Ahadi und Oliver Stoltz.
Deutschland 2005, Länge: 96 Minuten, FSK 12 Jahre.
Im Verleih von timebandits films GmbH.
Information: www.lost-children.de oder www.timebandits-films.de
- **Die Rechte des Kindes – UN-Kinderrechtskonvention**
Eine Broschüre des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
Information: www.bmfsfj.de
Weitere Dokumente zu UN-Kinderrechtskonvention und Zusatzprotokoll sind beim Auswärtigen Amt erhältlich: www.auswaertiges-amt.de
- **Für Kinder in Not**
Broschüre zur Lage der Kinder.
Erhältlich bei: Caritas international, www.caritas-international.de

Impressum

Herausgeber: Deutscher Caritasverband e. V.
Caritas international
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 420
79104 Freiburg
Tel: (0761) 200-288
Fax: (0761) 200-730

E-Mail: contact@caritas-international.de
Internet: www.caritas-international.de

Redaktion: Stefanie Henninger-Kusch

Redaktionelle Mitarbeit: Andrea Schneider

Weitere Autoren: Simone Lindorfer
Carsten Stormer

Gestaltung: Andrea Osterhage, Freiburg

Druck: Druckerei Stückle, Ettenheim
Gedruckt auf Recycstar aus
100 % Altpapier

Spendenkonto 202
Bank für Sozialwirtschaft Karlsruhe
BLZ 660 205 00
oder <http://spende.caritas-international.de>

